

Buchtipp des Monats April

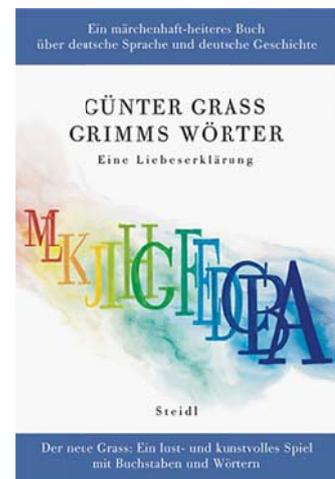
Günter Grass, Grimms Wörter. Eine Liebeserklärung, Steidl Verlag 2010, 368 Seiten mit farbigen Vignetten von Grass, ISBN 978-3-86930-155-6

Es ist ein Buch über die Brüder Grimm - aber keine Doppelbiografie, sondern der durch und durch poetische Versuch, die Entstehung des Grimmschen Wörterbuchs zu erzählen. Die bloßen Lebensläufe von Jacob (1785–1863) und Wilhelm Grimm (1786–1859) hätten für den gegenwärtig wohl sprachmächtigsten Dichter deutscher Sprache, den Nobelpreisträger Günter Grass, zu wenig Anreiz geboten, ein Buch zu schreiben. Sind die beiden doch zeitlebens vor allem als Bibliothekare, Gelehrte, Wörter- und Märchensammler tätig gewesen und haben sich – ganz anders als Grass selbst – selten ins politische Geschehen eingemischt. Nicht zufällig allemal, dass der jene Episode aus ihrem Leben schildert, in der sie des Landes verwiesen wurden. Aufgrund des politischen Protests gegen einen Willkürakt Ernst Augusts, des Königs von Hannover (die berühmte Erklärung der „Göttinger Sieben“ von 1837). Trotzdem, keine Biografie also, vielmehr ein sehr poetischer Versuch über die Entstehung des Grimmschen Wörterbuchs. Für Günter Grass der Anknüpfungspunkt, um sich den beiden Dichtern anzunähern, ja mehr noch, um in das Leben der beiden regelrecht und fabulierend einzusteigen.

Keine Biografie also, eher ein Buch über das mühsame und unendlich langsam-genaue Entstehen des Grimmschen Wörterbuchs – aber doch bei weitem kein Sachbuch. Vielmehr eine die Zeiten überschreitende Liebeserklärung an die deutsche Sprache, die Lebensläufe der beiden damals und von Grass heute hin- und her spiegelnd, dabei sich tief in die jeweiligen Zeitläufte hineinversetzend.

Und auch, wenn man an manchen Stellen durchaus genervt sein kann von des Nobelpreisträgers Eitelkeit und anderswo durchaus die Stirn runzelt ob eines allzu manieriert daherkommenden Romankonstrukts, ist das Buch nach dem ‚Häuten der Zwiebel‘ (2006) und ‚Die Box‘ (2008) nunmehr der dritte Teil der Grass’schen Form einer poetischen Autobiografie. Und welcher großer Wurf zum Abschluss, stets fesselnd zu lesen, dabei -wie seine literarischen Ahnen!- Wörter genau abklopfend und die großen Themen des persönlichen Schreibens passierend.

So erinnert Grass an eigene Bücher und lesend bekommt man Lust, sich nach Jahrzehnten erneut auf die Spuren von Oskar Matzerath aus der ‚Blechtrommel‘ zu begeben; nochmals ins geniale Zeitengewinde des ‚Butt‘ hinabzutauchen; sich doch noch einmal jenem skurrilen Archivar Fonty aus dem seinerzeit so harsch kritisierten Roman ‚Ein weites Feld‘ zuzuwenden; oder sich jenem großartigen Gebet über den Zweifel des ‚Meissner Tedeums‘ auszusetzen. Denn all diese Fäden und noch viele mehr greift Grass hier nochmals auf und hält sie zusammen. Er beschreibt dabei präzise seine poetische Grundhaltung und zugleich den Konstruktionsplan dieses Buches, wenn er sein Dichten als den Versuch benennt, von „berufswegen gegen das Vergehen“ der Zeit anzuschreiben: „wobei mir die dinglichen und



wörtlichen Ablagerungen mehrerer Zeitläufe durcheinandergerieten, so daß ein eigens erfundener Zeitbegriff, die ‚Vergegenkunft‘, behilflich werden mußte.“ (296f)

Solche Passagen sind anregend, dicht und nie langatmig geschrieben, zudem lernt man ständig noch über einzelne Wörter, ihre Bedeutungen und die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und ihre jeweiligen Verläufe hinzu. All das wäre schon viel und würde das Lesen dieses auch äußerlich so besonders gestalteten Buches allemal lohnenswert machen. Großartig, ungeheuer dicht und bewegend wird dieses Werk aber da, wo Grass sich mit der Überlegung auseinandersetzt, dass dies womöglich sein letztes Buch ist; wo er sich schreibend mit der Frage des Todes allgemein und konkret mit seinem eigenen bevorstehenden Ende beschäftigt.

Das sind Passagen, die so anrührend und zugleich von solch poetischer Stärke sind wie wohl nur wenig in einem insgesamt schon so reichen Oeuvre: „Jetzt aber steht er mir bevor. Nach ihm wird nichts sein (...). Ich treffe, weil im allgemeinen Chaos, wie darin geübt, auf Ordnung bedacht, Vorkehrungen, ziehe Bilanz, räume auf. Gewiß, noch bleibt Neugierde auf den



kommenden Frühling, die Spargel-, die Erdbeerzeit. Die geplante August-Bebel-Stiftung will auf den Weg gebracht, das wahrscheinlich letzte Buch für den Druck fertig werden, auch lasse ich ungern von meiner Frau, den Töchtern, Söhnen, den Enkeln, dem konfusen Zeitgeschehen, meinem Vergnügen, dem Achterbahnfahren und den Fußballergebnissen am Wochenende. Doch da mir, umringt von mehr und mehr Ungewißheiten, einzig der Tod gewiß ist,

will ich ihn, wie Jacob es tat, als ungeladenen, aber unumgänglichen Gast empfangen und allenfalls mit der Bitte belästigen: mach es kurz und schmerzlos. Noch fremdelt er, wird aber vertrauter mit jeder schlafarmen Nacht. Ich weiß: auf ihn ist Verlaß.“ (266)

Schreiben als Widerstand, Dichten als Aufstehen gegen den Tod und zugleich als intensive Weise, sich couragiert und ehrlich mit ihm auseinander zu setzen. Was ließe sich Schöneres über ein Buch sein, das zudem in einer wunderbaren Liebeserklärung an die deutsche Sprache und die Macht der Wörter mündet: „Einerseits geben Wörter Sinn, andererseits sind sie tauglich, Unsinn zu stiften. Wörter können heilsam oder verletzend sein. Das Wort als Waffe. Sich spreizende, auftrumpfende, mit Bedeutung gemästete Wörter. Manche sind Zungenbrecher, andere lassen erkennen, verschleiern, leugnen ab, decken zu oder auf. Oft liegen winzige Wahrheiten unter Wortlawinen begraben. Aus Wortstreit entspringen Schimpfwörter. Flüche, Beschwörungen, Zaubersprüche bannen, rufen herbei, lassen wahre Wunder geschehen.“ (346f)

Wahre Wunder: So ist es, ein großartiger Roman!

Als kleiner Nachtrag sei abschließend noch das zugleich erschienene Hörbuch empfohlen, auf dem Günter Grass selbst in unnachahmlichem Sprachduktus und mit knarzendem Stimmklang diese gesamte Liebeserklärung auf 11 CDs vorgelesen hat.

Dirk Steinfort